

Wolfgang Böhmer • Hesmats Flucht
Eine wahre Geschichte aus Afghanistan

Wolfgang Böhmer

Hesmats Flucht

Eine wahre Geschichte
aus Afghanistan



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO₂-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:

www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967



Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Dieses Buch ist in enger Zusammenarbeit mit den SOS-Kinderdörfern entstanden.

Unterrichtsmaterialien zu diesem Buch sind erhältlich unter:

www.schullektuere.de

Neu bearbeitete und erweiterte Ausgabe 2022

Erstmals als cbt Taschenbuch April 2022

© 2008, 2022 Wolfgang Böhmer

© 2008, 2022

cbj Kinder- und Jugendbuch Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Suse Kopp

Umschlagmotive © Mauritius Images/SuperStock/Ed Darack

kk · Herstellung: bo

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-31502-6

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

WER KÄMPFT, KANN VERLIEREN.

WER NIE KÄMPFT, HAT IMMER VERLOREN.

TEIL I

AUF DER FLUCHT

Hesmat hatte sich nicht umgedreht. Erst als das Auto die Ebene nördlich von Mazar-e Sharif in Richtung Osten durchschnitt, wurde ihm bewusst, dass er wohl nie mehr zurückkehren würde. Er hatte auf der zerfetzten Rückbank einen Platz bekommen, eingepfercht zwischen drei fremden Männern, die sich unruhig hin und her schoben und nach jedem Schlagloch von Neuem begannen, ihren Platz zu verteidigen.

Sobald sie Mazar verlassen hatten, leerten sich die Straßen, und sie kamen schneller voran. Sie waren zu sechst in dem Wagen, in dem Tuffon ihm einen Platz organisiert hatte. Tuffon, der Freund seines Vaters, hatte Hesmat lange umarmt, dann hatte er ihn in das Auto gesetzt. Jetzt flatterte der Fluchtplan in Hesmats Händen im Fahrtwind des offenen Fensters, und er wiederholte noch einmal die Nummern, Adressen und jeden Punkt auf dem Plan, den Tuffon nächtelang entworfen hatte und den er längst auswendig kannte.

»Ich weiß nicht, ob du alles noch so vorfinden wirst, wie ich es in Erinnerung habe«, hatte Tuffon gesagt. »Vieles hat sich wahrscheinlich verändert, aber das meiste wird dir doch nützlich sein.« Er hatte einen ganzen Tag an der

improvisierten Karte gezeichnet. Stundenlang war er in seinem Geschäft auf und ab gegangen und hatte versucht, sich Details der Route wieder in Erinnerung zu rufen. Immer wieder hatte er der Karte einen weiteren Hinweis, einen weiteren wichtigen Punkt hinzugefügt. Er hatte alles aufgezeichnet, was für Hesmat von Bedeutung sein konnte. Wege, die er meiden sollte, Dörfer, die er umgehen musste. Er hatte ihm gezeigt, wo er Menschen treffen würde, die ihm möglicherweise weiterhelfen. Er hatte auch von Schluchten gesprochen, die den sicheren Tod bedeuteten.

»Du darfst auf keinen Fall den direkten Weg nehmen«, hatte er gesagt. »Egal wie verlockend die Sache auch aussieht, du musst zuerst nach Osten, hinein in die Berge. Es ist ein sehr langer Umweg, aber es ist der einzig sichere Weg. Die Grenze im Norden, hinüber nach Tadschikistan, ist dicht. Man wird ständig kontrolliert, außerdem wird dort gekämpft. Hör mir gut zu«, sagte er dann. »Du wirst viele Leute auf deinem Weg treffen. Sind es Flüchtlinge, ist es gut. Wenn du Schmuggler triffst, kannst du dich ihnen für ein paar Tage anschließen, musst aber vorsichtig sein. Du darfst nicht zu lange bei ihnen bleiben. Schlaf nicht in ihrem Zelt. Sag ihnen, du wärst auf dem Weg nach Hause. Sag, du warst bei deinen Verwandten in Kabul und du bist jetzt auf dem Weg zurück zu deinem Vater. Sie werden dich nichts Genaueres fragen. Lass dich nicht täuschen. Und vergiss nicht, du musst zuerst in die Berge! Lass dich von niemandem dazu überreden, direkt über die Grenze zu gehen!«

Es war eine sehr genaue Karte und Hesmat fasste Mut. Er würde damit über die Grenze kommen. Von dort würde er mit dem Zug einfach nach Moskau fahren, wo Tuffon Freunde hatte. »Sie werden auf dich warten«, hatte er gesagt, »ich gebe ihnen Bescheid. Du kannst ihnen vertrauen. Du musst

sie unbedingt finden. Ohne Freunde hast du in Moskau keine Chance.« Immer wieder waren Tuffon Zweifel gekommen. Es war Selbstmord, sagte er sich, aber der Junge hatte den Willen seines Vaters geerbt.

Zwei Tage nach dem Streit mit seinem Großvater war Hesmat, noch bevor die Sonne aufgegangen war, in das Auto nach Kunduz gestiegen. Jetzt holperte der Wagen über die schlechte Straße und ließ die Stadt in einer Staubwolke verschwinden, die der Wagen hinter sich herzog. Die Dollarscheine, die nicht mehr in seinen Gürtel gepasst hatten, hatte er in seine Unterhose gestopft. Jetzt zwickten die Scheine in seinem Schritt. Das große Tuch seiner Mutter, das er zu einer Schultertasche gebunden hatte, lag auf seinen Knien. Nachdem sich der Großvater am vergangenen Abend schlafen gelegt hatte, hatte er Brot, ein Stück getrocknetes Fleisch und vier Eier in das Tuch gepackt und alles hinter dem Haus versteckt. Er konnte kein Auge zumachen, so groß war seine Aufregung und vor allem die Angst.

Sein kleiner Bruder Hasip schlief ruhig neben ihm und lachte ihn im Schlaf an. Vielleicht würde Hesmat ihn nie wiedersehen. Niemand glaubte daran, dass er die Flucht überleben würde. Welche Chance hatte ein Elfjähriger schon, allein aus Afghanistan nach London zu flüchten? Er drückte Hasip einen letzten Kuss auf die Stirn, drehte sich um und versuchte, nicht zu weinen. Dann packte er das Tuch mit dem Essen, das er in einer Kiste vor den streunenden Hunden versteckt hatte, und rannte, so schnell ihn seine Füße trugen, zu Tuffon.

»Lass dein Geld stecken«, hatte Tuffon gesagt, als er Hesmat auf die Rückbank des alten Jeeps setzte und den Fahrer bezahlte, »du wirst es brauchen.« Dann warf er die Autotür zu, klopfte auf das Dach des Wagens und ging davon, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Die Taliban hatten sie aus dem Auto gezogen, und sie mussten sich aufstellen, während die Männer mit den Gewehren die Papiere kontrollierten. Dann prüften die Taliban die vorgeschriebene Bartlänge, warfen einen Blick in die leeren Taschen und scheuchten sie fluchend zurück in den Wagen. Weiter bis zur nächsten Kontrolle, den nächsten Schikanen, dem nächsten Beweis dafür, dass sie wertlose Geschöpfe waren, die wie Tiere gehalten, gezählt, kontrolliert und bei Bedarf geschlachtet wurden.

Es waren immer die gleichen Lügen, die Hesmat weiterhalfen. Er sei unterwegs zu seinem Vater. Er habe die letzten Monate in der Stadt verbracht und wolle jetzt wieder zurück. Ein abgemagerter und für seine elf Jahre viel zu kleiner Junge: Welche Gefahr konnte von ihm schon ausgehen? Meistens schubsten die Taliban ihn kurzerhand auf die Seite und konzentrierten sich auf die Erwachsenen. Dieses Mal hatten sie ihre Ruten im Zaum gehalten, und als sie wieder im Wagen saßen und endlich weiterfuhren, fiel die Anspannung von ihnen ab, und sie begannen zu reden. Hesmat war der Letzte, der von seinem Ziel erzählte.

»London? Ein Zwerg wie du in London? Du bist wohl nicht ganz dicht im Kopf.«

Sie wollten nach Kunduz. Einer der Männer wollte mit seiner Frau und seinem Sohn weiter nach Tachar. Aber London?

»Du solltest dich untersuchen lassen«, lachte der Fahrer und schüttelte den Kopf.

Sie hörten nicht mehr auf zu lachen, niemand wollte ihm glauben, und er ärgerte sich über sich selbst, kurz nach dem Abschied von Tuffon schon den ersten Fehler gemacht zu haben.

»Vertraue niemandem«, hatte Tuffon genau wie sein Vater gesagt, doch schon jetzt erzählte er wildfremden Menschen

von seiner Flucht und musste sich von ihnen dafür auch noch verspotten lassen. Er war allein, und er musste sich davor hüten, sein Herz Fremden zu öffnen. Auch wenn er London eines Tages tatsächlich erreichte, wäre er allein. Die Freunde seines Onkels Karim würden ihm vielleicht helfen, aber seine Familie konnte ihm niemand ersetzen. Es gab niemanden mehr, der mit ihm zittern, um ihn beten, mit ihm lachen würde.

Er war allein auf dieser Welt, und wenn ihn Zweifel plagten und die Angst kam, versuchte er, sich damit zu beruhigen, die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Hesmat hatte keine andere Möglichkeit mehr für sich gesehen als die Flucht. Seine Mutter war gestorben. Seinen Vater hatten sie umgebracht und sie waren auch hinter ihm her. Er hatte keine andere Wahl, er musste fliehen.

Er konzentrierte sich auf den Plan und die handgezeichnete Karte von Tuffon. Immer und immer wieder ging er die Namen der fremden Städte durch, die er vor sich hatte. Wie auf einer Perlenkette reihten sich die Namen aneinander, die er von Tuffon gehört hatte: Duschanbe, Termez, Saratov, Moskau. Je schneller er die Namen im Geiste wiederholte, desto mehr verloren sie ihren schrecklichen Klang.

Er stellte sich vor, wie er auf dem Roten Platz stehen würde, am Kreml. Zweimal war sein Vater dort gewesen. Er hatte Hesmat ein Foto gezeigt, auf dem er in Uniform vor dem Eingang zum Leninmausoleum stand. Ihm war die Ehrfurcht vor der Stadt und vor dem großen Namen, der hinter ihm auf einem Schild zu sehen war, anzusehen. Stundenlang hatte er ihm von der Stadt erzählt. Von den Errungenschaften des Kommunismus, den Vorteilen, die alle genossen. Es gab keine Paschtunen und Hazara, keine Usbeken und keine Tadschiken. Es gab nur Russen und sie waren alle gleich. »Eines Tages werden wir gemeinsam dorthin fahren«, hatte er seinem Sohn versprochen.

Plötzlich wurde er unsanft aus seinen Erinnerungen gerissen, als der Fahrer plötzlich laut zu fluchen begann und so stark abbremste, dass die Taschen auf der völlig zugestopften Hutablage Hesmat unter sich begruben. Die Staubwolke vor ihnen legte sich langsam, und sie sahen den Wagen, der sie gerade überholt hatte, zerstört und rauchend in der Wüste liegen. Die Männer neben Hesmat stürzten aus dem Fahrzeug, aber der Fahrer hielt sie zurück: »Seid vorsichtig!«, schrie er. »Hier sind überall Minen!«

Der Wagen hatte sich mehrmals überschlagen. Überall lagen Splitter, abgebrochene Fahrzeugteile, Gepäck. Eine Frau war aus dem Wagen geschleudert worden und lag regungslos zwischen den Trümmern. Blut quoll aus ihrem Mund und ihr rechter Fuß war unnatürlich zur Seite verdreht, jeder Knochen in ihrem Körper schien gebrochen. Es gab keinen Zweifel, sie war tot – und unter der Burka zeichnete sich ihre Schwangerschaft ab. Kurz hielten sie inne, wortlos ließen sie die tote Frau liegen. Hesmat wollte nicht überlegen, ob das Kind mit ihr gestorben war oder im toten Körper der Mutter gerade erstickte.

Um sich abzulenken, näherte er sich vorsichtig mit den anderen dem zerstörten Fahrzeug, das gut fünfzig Meter weiter auf dem Dach lag. Regungslos standen sie neben dem Wagen und warteten darauf, dass jemand das Kommando übernehmen würde.

»Schaut, ob noch jemand lebt!«, sagte der Fahrer schließlich.

Im verbeulten Wageninneren entdeckten sie ein Menschenknäuel. Es mussten insgesamt mindestens zehn Erwachsene und Kinder in dem Wagen gewesen sein, genau konnte es niemand mehr sagen. Köpfe ragten zwischen Beinen und Armen hervor und sahen aus, als schnappten sie nach Luft. Blut tropfte von einem Körper auf den anderen, Kinderaugen starrten leblos in die Ferne. Von der anderen Seite des Wagens rief

einer der Mitfahrenden, dass dort noch eine tote Frau liege. Sie konnten nichts mehr tun. Niemand hatte den Unfall überlebt.

Sie fuhren wortlos weiter und meldeten den Unfall vorschriftsmäßig den Taliban beim nächsten Kontrollposten. Die Männer dort zuckten mit den Schultern und interessierten sich nur für die vorgeschriebene Länge der Bärte der Reisenden. Tote konnte man nicht mehr kontrollieren.

Die Straße nach Kunduz war wiederholt bombardiert worden. Verrostete Panzer und Autowracks lagen quer über der Fahrbahn, der Belag glich einer Kraterlandschaft und immer wieder zwangen die Trümmer sie von der Straße.

»Was ist mit den Minen?«, schrien die Frauen, als der Fahrer auf den Schotter neben der Straße auswich.

»Haltet doch endlich den Mund!«, schrie er zurück. »Oder wollt ihr zu Fuß weiterlaufen?«

Über verdorrte Felder, improvisierte Wege, zwischen Schafen und halb verhungerten Kühen hindurch bahnte sich der Wagen unversehrt den Weg zurück auf die Straße, um nach der nächsten Kurve wieder in den Graben abzubiegen. Wieder unter dem Geschrei der Frauen, wieder begleitet vom lauten Fluchen des Fahrers.

Kunduz war die schmutzigste Stadt, die er bisher gesehen hatte.

Lange suchte er in diesem Dreck nach einem Quartier für die Nacht. Hinter einem der Verschlüge, in denen die Bauern das wenige verkauften, was sie sich vom Mund und den leeren Augen ihrer Kinder absparten, holte er den ersten Hundertdollarschein aus seiner Unterhose. Er schaute sich lange um, bevor er sich bückte und die Hose öffnete, um an das Geld zu kommen. Als er aus dem Schatten auf den von Urin und Kot aufgeweichten Weg zurücktrat, um ein Zimmer zu suchen, schlug ihm das Herz bis zum Hals.

»Ich möchte schlafen«, war alles, was er über die Lippen brachte, während er dem Fremden den Geldschein reichte.

»Verschwinde«, sagte der. »Du bringst kein Glück und ich kann dir nicht wechseln.«

»Aber was ...«

Der Fremde schnitt ihm das Wort ab. »Versuch es auf der Straße und jetzt verschwinde.«

»Verschwinde!«, war das Einzige, was er von den Fremden in dieser Stadt hörte. Jeder hatte genug eigene Probleme, niemand wollte sich einen fremden Jungen aufhalsen. Die Nacht kündigte sich bereits an, als der fremde Geldwechsler auf der Straße die Hand nach seinem Geld ausstreckte.

»Lass mal sehen«, sagte er. Wieder dieser nervöse Blick, der zwischen dem Geldschein und dem fremden Jungen wechselte. »Ich kann dir nur Afghani geben«, sagte der Fremde und zeigte auf die Geldpakete, auf denen er es sich gemütlich gemacht hatte. Schon lange hatte das Geld an Wert verloren. Allein um Brot zu kaufen, musste man einen Riesenpack Geld mit sich herumschleppen. Für einen Dollarschein erhielt man Händevoll Afghani. Geld, das praktisch wertlos war.

»Wenn du mir keine Dollar geben kannst, will ich mein Geld zurück«, sagte Hesmat.

Der Fremde lachte. »Du weißt, was du willst.« Er erhob sich und verschwand im Eingang zu seinem Geschäft. Schließlich drückte ihm der Mann ein schmutziges Bündel Fünfdollarscheine in die Hand und schob den sauberen Hundertdollarschein in seine Hosentasche. »Jetzt verschwinde!« Hesmat wollte das Geld prüfen, aber der Fremde zog ihn schmerzhaft am Ohr. »Du willst mir wohl nicht vertrauen. Mach, dass du verschwindest, sonst werde ich dir Beine machen.«

Erst in einem ruhigen Winkel der nächsten Straße zählte er nach und erkannte, dass ihn der Wechsler um fast 50 Dol-

lar betrogen hatte. Er weinte vor Zorn und Scham. Niemand hätte ihn so behandelt, wenn sein Vater noch lebte. Aber der Geldwechsler würde ihn verprügeln, wenn er ihn jetzt als Dieb bezichtigte. Die Taliban würden kommen und sicher das restliche Geld bei ihm finden. Alles wäre vorbei. Hesmat musste seine Tränen hinunterschlucken, er konnte sich nicht wehren.

Wie sollte er den weiten Weg je schaffen, wenn sich die ganze Welt gegen ihn stellte? Wenn er so weitermachte, hätte er in ein paar Tagen kein Geld mehr und würde verhungern. In Mazar hätte es keiner gewagt, sich an seinem Geld zu vergreifen. Alle hatten seinen Vater, allein den Namen seiner Familie, gefürchtet. Hier war er, sein Name, sein Leben wertlos. Er bog um die Ecke und flüchtete sich in das erste Haus, in dem jemand ein Zimmer vermietete.

»Ich möchte schlafen«, sagte Hesmat.

Wortlos prüfte der Fremde mit seinen unförmigen Händen fachmännisch das Geld. Hesmat war verwundert, als der Dicke ihm einen Teil seines Geldbündels zurückgab. »Die Hälfte davon reicht«, sagte er. Dann zeigte er ihm das Zimmer.

Mit jeder Bewegung auf der harten Unterlage vermisste er seine weiche Schlafmatte. Der Wind pfiff durch jede Ritze des Hauses, und die kalte Luft drängte sich unter die schmutzige Decke, die nach fremden Männern roch. Doch die Müdigkeit siegte schließlich über den Ekel.

Er roch nach Schweiß, nach der dreckigen Decke, nach der Feuchtigkeit des Lochs, in dem er geschlafen hatte. Er probierte den Tee, der in einer blinden Kanne im Zimmer stand, und spie den Inhalt auf den Boden. Es gab kein frisches Wasser zum Waschen, nur eine gelbliche Brühe, vor der er sich ekelte. Außerdem hatte er Angst, sich auszuziehen. Jemand könnte

das Geld entdecken, ihm seine Kleidung stehlen. So beschloss er, ungewaschen in die Stadt zu ziehen, um nach einer Mitfahrgelegenheit Ausschau zu halten.

Das warme Brot, das er am Markt kaufte, gab ihm wieder Mut. »Heißes Brot und kaltes Wasser; auch wenn du im Kuhstall schläfst, gibt es nichts Besseres«, hatte sein Vater gesagt. »Nichts ist so mutlos wie ein leerer Bauch.«

Er sah den Bauern zu, die in ihren Ständen hausten, während sie oft tagelang darauf warteten, dass ihnen jemand ihre armselige Ware abkaufte. Plastikplanen schützten die wackeligen Holztische der Tadschiken und Usbeken, die hier ins Tal herunterkamen, um etwas Geld für das Überleben ihrer Familien in den Bergen zu verdienen. Die Geschäfte gingen schlecht. Es gab Hunderte Menschen, die sich zwischen den Tischen drängten, aber nur die wenigsten hatten genug Geld für die angebotenen Melonen, den Reis oder Mais.

Während er das Treiben beobachtete und darauf achtete, dass er nicht auffiel, hielt er vergeblich nach einem Jeep mit einem freien Platz Ausschau.

Noch eine weitere Nacht musste er sich in die schmutzigen Decken im Haus des Dicken hüllen, bevor er einen Wagen fand, der ihn mit nach Taloqan nahm.

Die schlechte Straße nach Taloqan forderte ihren Tribut: Immer wieder sahen sie Fahrer, die wild gestikulierend vor ihren liegen gebliebenen Jeeps am Straßenrand standen.

»Wenn du mit drei Autos losfährst, wird eines ankommen«, sagte der Mann am Beifahrersitz.

Hesmat hatte genug Mudschaheddin gesehen, um zu wissen, dass er ein alter Kämpfer war. Er fragte sich, warum er nicht im Norden stand, um gegen die Taliban zu kämpfen. Als sie eine Pause einlegten, um einem der Fahrer mit seinem

kaputten Wagen zu helfen, bemerkte er, dass dem Mann ein Bein fehlte. Erst als ihm der Alte streng in die Augen sah, wurde ihm bewusst, dass er ihn lange angestarrt hatte. Er lächelte, als Hesmat verschreckt den Blick senkte. Er war ein Kämpfer, Hesmat zweifelte nicht daran. Unauffällig beobachtete er den Mann, der sich mit seiner Holzkrücke unter der linken Schulter zwischen den Wagen bewegte und den Männern nützliche Tipps für die Reparatur gab.

Nach zwei Stunden fuhren sie schließlich weiter. Weiter über Straßen, die die Bezeichnung nicht verdienten, über eine Brücke, die gesprengt worden war und statt einer Fahrbahn aus zwei Holzbalken bestand, über die die Autos Zentimeter für Zentimeter balancierten. Während sie hinter drei Jeeps auf die Überquerung warteten, sah Hesmat flussabwärts das Wrack eines Jeeps, der von den Balken gerutscht war. Sie stiegen aus und gingen dem Wagen voraus.

Der Kämpfer mit den Krücken beäugte die Holzbalken kritisch, doch er verjagte Hesmat, als der sich anbot, ihm zu helfen. »Verswinde, ich brauche keine Hilfe!«, sagte er.

Er hatte sein Bein verloren, aber seine Würde sollte ihm niemand nehmen. Er brauchte nicht die Hilfe eines kleinen Jungen. Hesmat ging dem Mann voraus, ohne sich umzudrehen.

Taloqan war ein Dreckloch. Selbst Kunduz war im Vergleich dazu eine saubere Stadt. Als sie den Ort endlich erreichten, waren die Türen bereits verschlossen und die Menschen beim Essen oder beim Gebet.

»Was ist?«, fragte der Mann auf dem Beifahrersitz, als Hesmat nur zögernd aus dem Wagen stieg.

»Nichts«, antwortete der und verschwand ohne ein Wort des Abschieds in der Dunkelheit. Er sah die Gestalten, die sich in den verdreckten Straßen an die Hausmauern drückten, und

erinnerte sich an Tuffons Warnung: »In Taloqan gibt es Menschenhändler«, hatte er gesagt. »Du solltest dich dort nicht länger als nötig aufhalten. Für einen einzelnen Jungen ist es dort nicht ungefährlich.«

Er versteckte sich vor den fremden Stimmen, die ihm entgegenschlugen, und verlor die Orientierung. Er hatte zum Fluss gewollt, den er gesehen hatte, als sie in die Stadt gefahren waren, aber der Himmel war bedeckt und die Stadt ohne Strom. In den glaslosen Fenstern flackerte Licht. Kurz überlegte er, ob er anklopfen sollte, hatte dann aber doch mehr Angst vor den Fremden als vor der kalten Nacht. Schließlich hatte er sich in den verwinkelten Straßen endgültig verlaufen und legte sich müde in den Straßengraben.

Als er erwachte, wärmte ihn die Morgensonne, und er stillte seinen Hunger mit dem getrockneten Fleisch, das er in seinem Beutel hatte. Er beobachtete die Männer, die sich rauchend die Zeit vertrieben, während sie den Frauen zusahen, die im Fluss ihre Wäsche wuschen. Auch hier war es den Frauen verboten, ohne männliche Begleitung die Häuser zu verlassen. Während die Männer unter den Blicken der Taliban die Frauen überwachten, standen diese in ihren Burkas knietief im Wasser und verrichteten gebückt und verängstigt ihre Arbeit.

Er hatte keine Zeit zu vertrödeln. Er brauchte ein billiges Quartier und Menschen, die ihn auf den langen Fußmarsch zur Grenze mitnehmen würden. »Wenn du über der Grenze bist, liegt das Schlimmste hinter dir«, hatte Tuffon gesagt. »Mit dem Auto wären es nur ein paar Stunden über die Grenze. Zu Fuß dauert es eine gute Woche.«

DIE NAMENLOSEN ALTEN

Sie betete jede Nacht. Immer wieder senkte sie den Kopf auf den verstaubten Teppich, während ihr die Tränen lautlos über die Wangen liefen. Sie betete für ihre Söhne, die im Pand-schir-Tal gegen die Taliban kämpften und ihren Traum von der Freiheit noch nicht aufgegeben hatten. Seit Monaten hatte sie nichts mehr von ihnen gehört. Als der Kampf begonnen hatte, waren sie wie viele andere Söhne ausgezogen, um die Taliban zu stoppen. Schon immer waren Menschen in ihrer Familie in den Kampf gezogen. Auch ihr Vater war für ein freies Afghanistan gestorben, jetzt fürchtete sie um ihre Söhne. Sie hatte sie bekniert, sie angefleht und angeschrien. Ihr Mann hatte sie schließlich zurechtgewiesen. »Es ist ihre Aufgabe«, hatte er gesagt.

In den ersten Monaten hatten sie noch regelmäßig Nachricht von ihnen erhalten, jetzt waren die Stimmen verstummt. Die Taliban hatten den Widerstand bis auf wenige Dörfer vernichtet. Viele waren über die Grenze geflohen, träumten davon, sich neu zu formieren und die Taliban aus dem Land zu jagen.

»Afghanistan ist wie ein Kind, das erst laufen lernen muss«, hatte ihr Mann zu Hesmat gesagt. »Es fällt hin, steht auf, fällt

wieder hin. Es lernt langsam. Manche Kinder werden nie erwachsen.«

Hesmat hatte den Vergleich nicht sofort verstanden, aber zustimmend genickt.

Ein Junge, der ihm Brot verkauft hatte, gab ihm den Tipp. »Sie werden dich vielleicht für ein paar Tage aufnehmen«, hatte er gesagt.

Hesmat war zu dem beschriebenen Haus gegangen und hatte ihnen 50 Dollar gegeben, aber die Frau wollte ihn sofort wieder aus dem Haus haben. Sie verstand nicht, woher ein Junge so viel Geld hatte, und wie so viele war sie abergläubisch. »So viel Geld bringt Unglück«, sagte sie zu ihrem Mann.

Der Mann hatte jedoch Mitleid mit dem Jungen, und so bekam Hesmat einen Platz in der Nähe des Feuers und die Schlafmatte eines ihrer Söhne, die in den Kampf gezogen waren.

Als er erwachte, hatte sie frischen Tee bereitet und begann zu erzählen. Er war von den ersten Tagen und dem langen Fahren in den ungemütlichen und voll besetzten Autos müde und hörte ihr gerne zu. Erst am zweiten Tag begann er, in der Stadt nach jemandem zu suchen, der ihn über die Grenze bringen würde. Immer wieder sah er Gruppen, die sich mit Eseln auf den Weg in die Berge machten. Er lief hinter ihnen her und fragte nach ihrem Ziel. Niemand gab ihm eine Antwort.

»Wisst ihr, wie es zur tadschikischen Grenze geht? Nehmt mich mit, bitte! Ich kann bezahlen!«

»Verschwinde!« Manche hoben sogar ihre Ruten oder versuchten, ihn mit einem Tritt in den Hintern zu vertreiben.

Der Tag hatte ihm nur Rückschläge versetzt, und er wollte gerade in das Haus der zwei Alten, ihnen alles erzählen, sie um Hilfe bitten, als ihn plötzlich mächtige Hände von hinten auf der Straße packten und in den Wagen zerrten. Er schrie, als

ihn der Talib schlug und ihn an den Haaren riss. Der Fremde holte sein Messer aus dem Gürtel, schnitt ihm ein Büschel Haare von seinem Kopf und warf sie böse lachend aus dem Wagen.

»Du stinkst«, sagte der Mann. »Sieh dich an! Noch kein Bart, aber schmutzige und lange Haare. Wie alt bist du?«

»Elf!«, schrie Hesmat.

»Sei still, sonst wirst du mich kennenlernen.« Er trat ihm in den Hintern, als er aus dem Wagen steigen sollte, und Hesmat fiel mit dem Gesicht voraus in den Dreck. »Da hinein«, befahl der Talib, »oder soll ich dir Beine machen?«

Der Mann machte gerade eine Pause, als Hesmat in den Raum gestoßen wurde. Er saß auf seinem Stuhl, wippte seinen fetten Körper langsam vor und zurück und steckte sich ein Eis in den riesigen Mund. Mit jeder Bewegung tropfte ihm der Speichel auf das schmutzige Hemd. »Halt die Klappe und setz dich«, sagte er, als der Talib die Tür hinter Hesmat geschlossen hatte. Es gab keinen Platz zum Sitzen. Der Dicke grinste. Der Raum war voll mit Jungen in Hesmats Alter. Alle warteten darauf, was passieren würde.

Als er sein Eis endlich gegessen hatte, packte der Mann den Rasierer und hob den ersten Buben an den Haaren auf den Stuhl. Dann grub er den stumpfen Rasierer tief in die langen Haare des weinenden Jungen, und Hesmat hörte, wie sich die Rasierscheren den Weg durch die verschmutzten Haare fraßen. Dann warf der Dicke die losen Haarbüschel aus dem Fenster. Als er mit dem weinenden Jungen fertig war, war der Rasierer blutig. Er riss den Jungen praktisch die Haare vom Kopf und ließ sich von ihrem Geschrei und von ihren Tränen nicht erweichen.

»Lasst euch das eine Lehre sein«, sagte er.

Als Hesmat endlich wieder vor der Tür stand, hatte auch er

eine Glatze. Sie schmerzte nicht so sehr wie die kaputte Uhr an seinem Handgelenk. Es war das Einzige, was ihm von seinem Vater geblieben war, und jetzt war sie kaputt. Der Dicke hatte ihm die russische Uhr vom Handgelenk gerissen, als er sich geweigert hatte, sie ihm zu geben. Hesmat wusste nicht, woher er die Kraft genommen hatte, aber er hatte so lange und verbissen gekämpft, bis dem Dicken die Uhr aus der Hand gegliitten war. Doch bevor er sie aufheben konnte, hatte der Mann seinen Fuß daraufgesetzt und den Schuh mit Genuss gedreht, bis das Gehäuse knackte. Hesmat hatte geweint und sich die Uhr wieder um den Arm gebunden. Ein tiefer Kratzer sollte ihn ewig an den Dicken und seinen blutigen Rasierer erinnern. Doch die Russen waren stärker, denn als sich sein Zorn gelegt hatte, sah er, dass sich die Zeiger weiterbewegten.

Die Frau hörte dem weinenden Jungen zu, als er mit blutigem und kahl rasiertem Kopf vor ihrer Tür stand und ihr in seiner Wut und Trauer vom Tod seiner Eltern erzählte. Sie weinten gemeinsam.

»Mein Mann wird dir helfen können«, sagte sie. »Er kennt viele Leute hier, und er weiß sicher, mit wem du mitgehen kannst.«

DER LANGE WEG ÜBER DEN HINDUKUSCH

Die Frau hatte ihren Mann bekniert, dem fremden Jungen aus Mazar zu helfen, und er war in die Stadt gegangen und hatte sich für Hesmat umgehört. Zwei Tage später hatte Hesmat sich von ihnen verabschiedet. Am Tag zuvor war er noch mit dem Mann in der Stadt gewesen und hatte sich das Nötigste besorgt. Der Mann kaufte ihm einen vernünftigen Beutel, den er sich quer um den Körper hängen konnte, und stopfte ihn mit getrocknetem Fleisch und ein paar russischen Lebensmitteldosen voll. Auf dem Markt fanden sie zwei alte Plastikflaschen, die der Mann lange und genau prüfte. Immer wieder schwenkte er die mit Wasser gefüllten Flaschen und fingerte an den Drehverschlüssen herum. Dann fanden sie noch einen alten Pullover und feste gebrauchte Schuhe.

»Mit deinen Sandalen kannst du unmöglich in die Berge«, erklärte er dem Jungen.

Schließlich kaufte er Hesmat noch eine Taschenlampe, Streichhölzer und ein Feuerzeug.

»Pass gut darauf auf«, sagte er. »Die Wärme kann dir das Leben retten.«

Die beiden Alten besaßen kaum mehr als die Kleidung, die sie trugen, doch sie wollten Hesmat nicht mit leerem Bauch ziehen lassen. Sie tranken Goor, eine süßliche Essenz aus Zuckerrohr, dazu gab es am Abend vor dem Abschied Reis mit Schafffleisch und frisches Brot.

»Iss«, sagte die Frau. »Du wirst es brauchen.«

Am nächsten Morgen stellte der Alte Hesmat dem Führer vor. »Er ist ein guter Mann«, sagte er, als er Hesmat zum Treffpunkt am Stadtrand begleitete. »Befolge, was er sagt, und du wirst wohlbehalten ankommen.«

Er schüttelte Hesmat die Hand und steckte ihm noch ein Päckchen mit den Essensresten vom Vorabend in den Umhang. Als sie losgingen, drehte sich Hesmat noch einmal um. Der Mann war wortlos verschwunden. Hesmat hatte nicht einmal nach seinem Namen gefragt. Vier Tage hatte er in ihrem Haus gelebt, jetzt wusste er nicht einmal, wie das Paar hieß, das ihm Mut und seine Freundschaft geschenkt hatte.

Sie waren knapp dreißig Leute. Händler, vertriebene Familien und einige Flüchtlinge wie er selbst. Die Esel waren bis über den Kopf hinaus vollgepackt, die Männer, Frauen und die zwei Kinder, die sie mitnahmen, trotteten im Gleichschritt mit den Tieren. Sie waren nicht die Einzigen. Immer wieder sahen sie andere Gruppen, die denselben Weg eingeschlagen hatten.

Sie hielten sich auf einem schmalen Weg, einem schmalen Streifen, auf dem sie sicher waren. Östlich von ihnen standen die Taliban, während westlich von ihnen, auf der rechten Seite, das Gebiet der Mudschaheddin begann. Jederzeit konnte sich die Linie verschieben, der unausgehandelte Waffenstillstand gebrochen werden. Der Führer trieb sie an, und immer wieder überholten sie größere Gruppen, die langsamer als sie

waren. Immer wieder sahen sie Menschen, die alleine am Wegrand saßen und um Hilfe bettelten.

»Weiter«, schrie der Führer, »wir haben keine Zeit!«

Wer zurückblieb, war auf sich allein gestellt. Niemand konnte es sich leisten, sich um andere zu kümmern. Jeder war damit beschäftigt, selbst zu überleben. Wer sich zu lange in diesem Gebiet aufhielt, war tot. Sie hatten keine Zeit, um auf Nachzügler zu warten. Wer das Tempo nicht halten konnte, war verloren. Tuffon hatte ihm alles beschrieben, auch sein Vater hatte immer wieder von den Pfaden über die Berge gesprochen.

»Es gibt keine Hilfe für die Schwachen«, hatte er erzählt. »Wer sein Wasser nicht einteilen kann, muss verdursten oder für Horrorpreise einen Schluck Wasser kaufen.«

In der Nacht belauerten sie sich gegenseitig. In den Bergen gab es kein Gesetz, erst recht keine Ehre und keinen Stolz.

»Nur wer seine Ehre in die Schluchten wirft, kann überleben«, hatte sein Vater gesagt, wenn er von seinen Reisen als Schmuggler erzählte. Sein Vater hatte nach dem Abzug der Russen plötzlich seine Arbeit verloren. Er hatte gehofft, die Russen würden Afghanistan den ersehnten Frieden bringen, und hatte für sie gearbeitet. Doch dann hatten sie das Land verlassen. Um Geld zu verdienen, versuchte er wie viele andere, als Schmuggler zu überleben. Aus dem Krieg kannte er die geheimen Pfade über die Grenze und wusste, was die Menschen in der Stadt brauchten. Er kannte die, die noch genug Geld besaßen, um sich einen bescheidenen Luxus leisten zu können. Vor allem aber kannte er die Schmuggler in Pakistan. Er hatte sich Geld geliehen, um damit Waren in Pakistan zu kaufen, sie über die Grenze zu schmuggeln und zu Hause teurer an Apotheken zu verkaufen.

»Bald haben wir wieder genug Geld im Haus«, hatte er versichert, »niemand von uns hat bisher hungern müssen und das

wird auch so bleiben. Habt keine Angst. Ich weiß, auf wen ich mich verlassen kann.«

Hesmat kannte die Schmuggler. Sie organisierten alles, was man im Land nicht mehr kaufen konnte: Fernsehgeräte, Satellitenschüsseln oder auch Waschmaschinen. Genau wie Autos und Medikamente. Sie verdienten am Krieg, an den Waffen, an Drogen, am Elend der Menschen. Er wusste auch, wie gefährlich ihre Arbeit war. Er kannte die Geschichten von den Überfällen und Festnahmen, von denen, die ihre Arbeit mit dem Leben bezahlt hatten.

Jetzt war Hesmat selbst auf diesen alten Schmugglerwegen unterwegs, und die Geschichten, die sein Vater über den Tod in den Bergen erzählt hatte, machten ihm Angst.

In der ersten Nacht suchte er sich einen Platz abseits der Gruppe. Als die Angst zu groß wurde, schlich er wieder zurück zu den anderen. Wenn sie ihn ausrauben wollten, hatte er so oder so keine Chance, und er wusste, dass er das erste Opfer sein würde, wenn sie nichts mehr zu essen hätten.

In den wenigen Stunden, die er schlief, träumte er von den Toten, die sie täglich sahen, oder davon, vom Weg abzustürzen. Manchmal träumte er vom Klicken einer Mine unter seinen Füßen. Nach jedem Traum erwachte er schweißgebadet und fand sich in der feuchten Kälte wieder, die von der Erde durch die Decke und den Pullover drang. Die Kälte drang in jede Pore, und vergeblich versuchte er, mit klappernden Zähnen wieder einzuschlafen. Den Nächten folgten Tage, die jedem Albtraum Konkurrenz machten.

Es war so, wie es die Kämpfer in Mazar oft beschrieben hatten, wenn Hesmat wortlos in der Ecke gesessen und ihnen dabei zugehört hatte, wie sie vom Krieg, vom Elend, vom Sterben erzählten. »Der Mensch kann mehr ertragen, als sich irgendjemand vorstellen kann«, sagten sie, und sein Vater hatte wortlos

genickt. »Tausendmal glaubt man zu sterben, dass die Schmerzen nicht mehr zu ertragen sind, das letzte Körnchen Kraft den Körper schon lange verlassen hat«, sagten sie, »aber irgendwann vergisst man die Schmerzen, den Hunger, das Leid. Der Kopf ist leer, der Körper ein stiller See, der alle Schmerzen bedeckt. Nur selten schwappt eine Welle des Schmerzes an die Oberfläche und erinnert dich daran, dass du längst eine Grenze überschritten hast.«

Er hatte die Grenze überschritten und es schon lange aufgegeben, seine Schritte zu zählen. Er hatte vergessen, wie viele Serpentinaen sie sich die Berge hinaufgeschleppt hatten, wie oft seine Beine versagt hatten. Er zählte zu den Kräftigsten, dabei fühlte er sich schon nach der ersten Nacht beinahe zu schwach, um wieder aufzustehen. Die Decke, die ihm das alte Paar in Tal-oqan zum Abschied geschenkt hatte, schlotterte um seine Schultern. In der Nacht war sie der einzige Schutz gegen die Kälte.

Am Tag stiegen die Temperaturen, die Sonne brannte erbar-mungslos auf die Gruppe nieder, die sich scheinbar ziellos den Weg durch immer neue und noch mächtigere Berge bahnte. Er konnte nicht verstehen, wie die Kinder und die Frauen diese Strapazen ertragen konnten. Schweigend gingen sie neben den Packtieren her und nur selten sah er eine stumme Träne auf den Wangen der Kinder. Es gab kein Klagen, kein Jam-mern, auch wenn der Führer das Tempo nur selten verlang-samte oder ihnen eine kurze Pause gönnte. Wortlos trieb er sie wie eine Herde Schafe mit seinem Stock an, wenn sie sich nach kurzer Rast mit einem tiefen Seufzen erhoben und in die Run-de blickten. Im stummen Protest schlugen sie die Augen vor seinen Blicken nieder und folgten ihm doch widerspruchslos weiter. Nie fragte jemand, wie lange der Weg sich noch zie-hen würde, niemand fragte nach einer Pause. Wenn er ste-hen blieb, sanken sie nieder, wo sie gerade standen. Wenn er